

— Inwiefern unterscheidet sich Ihre eigene Gewalt von der revolutionärer Gruppen?

37. Jene Christen, die in Ländern leben, in denen auf die vorhandenen Institutionen eingewirkt werden kann, um einen Wandel in Regierungs-, Industrie- und Gesellschaftsstrukturen im Interesse der sozialen Gerechtigkeit herbeizuführen, müssen sich etwa folgende Fragen vorlegen:

- Sind Sie sich der Hartnäckigkeit und der tiefen Verankerung struktureller Gewalt in ausreichendem Maße bewußt?
- Gibt es in Ihrer Gesellschaft Gruppen, denen die Meinungsäußerung und Einflußnahme ständig vorenthalten werden? Inwieweit befinden sich die Reichen und Mächtigen tatsächlich in einer bevorzugten Stellung?
- In welchem Umfang muß eine grundlegende Machtverlagerung stattfinden, damit Gerechtigkeit verwirklicht werden kann?

38. Die wichtigste Frage jedoch stellen sich alle diese Gruppen nicht gegenseitig, sondern sie richten sie gemeinsam an die ganze Kirche. Die Tatsache, daß einige Christen gewaltsam vorgehen, um Gerechtigkeit und Frieden zu verwirklichen, und daß andere sich für die gewaltfreie Aktion entscheiden, ist sicherlich problematisch. Das größte Problem liegt jedoch in der Tatsache, daß die meisten Menschen, die Christus ihren Herrn nennen, hier überhaupt nicht bewußt aktiv werden. Es ist deshalb von entscheidender Bedeutung, daß das weitverbreitete Bemühen um Fragen der Gewalt und Gewaltfreiheit die größere Herausforderung, der sich die ökumenische Bewegung in den letzten Jahren mit zunehmender Deutlichkeit gestellt hat, nicht verdunkelt, sondern klar ins Licht rückt. Diese Herausforderung an alle Christen besteht darin, umsichtiger und mutiger ihr Gebundensein an Jesus Christus in konkretes gesellschaftliches und politisches Engagement für soziale Gerechtigkeit umzusetzen, und gerade hier zusammen mit Menschen anderen Glaubens, denen es um menschliche Freiheit und Erfüllung geht, ihren Platz als Diener des dienenden Herrn zu finden.

Übersetzt aus dem Englischen
Sprachendienst des ÖRK

Versuch einer ökumenischen Weggemeinschaft

Ökumenisches Lebenszentrum Ottmaring

Über eine sich in Bewegung befindliche ökumenische Gruppe zu schreiben — zumal als Nichtmitglied —, ist nicht leicht. Um aber Chancen und Krisen in der Ökumene heute sehen zu können, ist es unumgänglich, solche Gruppen kennenzulernen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das war auch ein Ziel der ökumenischen Landeskonferenz Bayern 1973. Anlässlich dieser Tagung versuchte Sigrid Scheer, Ottmaring, ein Bild zu entwerfen über Entstehung und Konzept des ökumenischen Lebenszentrums in Ottmaring. (Diese Ausführungen liegen dem Beitrag zugrunde. Sie wurden noch ergänzt durch Material von Ottmaring.)

1968 konnte nach acht Jahren der immer neu gesuchten Begegnung das ökumenische Lebenszentrum Ottmaring eingeweiht werden. Diese Treffen fanden hauptsächlich statt zwischen Mitgliedern der katholischen „Fokulare-Bewegung“ (1943 in Italien gegründet) und der schon 1905 in der Schweiz entstandenen „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben“, die seit 1928 auch in Deutschland beheimatet ist. Darauf folgten Stationen des immer engeren Zusammenschlusses, die schließlich zum Zusammenleben von ca. 30 Familien und Unverheirateten führten, die aus verschiedenen Konfessionen stammten.

Das Konzept von Ottmaring entstand wesentlich aus der Eigenart dieser beiden Gruppen. Die katholische Fokulare-Bewegung vom Gedanken der Säkularinstitute geprägt, inmitten der Welt und des Alltags Christus zu verkünden, verband sich mit dem mehr von evangelischer Seite eingebrachten Gedanken der Bruderschaft und der Diakonie.

Es geht in Ottmaring um eine Lebensgemeinschaft, um einen Versuch, gemeinsam das Evangelium im Alltag zu leben, um so der Einheit zu dienen; nicht theologisch-wissenschaftliche Diskussionen, soziale Aktionen und liturgische Experimente stehen im Mittelpunkt. Die Mitglieder wollen bewußt auf dem Boden der jeweiligen Kirche stehen: „Die in Ottmaring vertretenen Gruppen leben bewußt in und mit ihren Kirchen und richten sich im ökumenischen Miteinander nach den Weisungen der Bischöfe, ohne von ihnen — etwa finanziell — abhängig zu sein. Ein lutherischer Bischof drückte es so aus: Ihr seid zur Versöhnung ausgestreckte Hände. Was aber wäre eine Hand ohne Verbindung mit dem Leib?“ (S. Scheer).

In dieser Einstellung wird die Haltung deutlich, die das ökumenische Lebenszentrum der Ökumene gegenüber einnimmt. Es will weder durch ein progressives Vorpirschen, etwa in der Frage der Interkommunion, noch durch gewagte theologische Diskussionen seinen Beitrag leisten, sondern im Aushalten der Spannung des Getrenntseins, in einer Lebensgemeinschaft. Das einigende Band ist dabei die Heilige Schrift und das tägliche gemeinsame ökumenische Gebet. Es ist authentischer, hier noch einmal S. Scheer zu zitieren.

„Ich sage nicht, daß wir kein Bedürfnis, kein Verlangen danach haben, am eucharistischen Mahl gemeinsam teilzunehmen. Im Gegenteil. . . Aber wir möchten nicht durch voreiliges Handeln den sehr notwendigen theologischen Dialog über die damit zusammenhängenden Fragen belasten oder hindern, sondern solidarisch mit allen unseren Brüdern und Schwestern den Schmerz des Noch-Getrenntseins auf uns nehmen. Und — natürlich — mit all dem, was uns gemeinsam möglich ist, den Boden für eine echte Mahlgemeinschaft vorbereiten. Dabei entdecken wir — zu unserem eigenen Erstaunen — immer noch neue Möglichkeiten, die wir noch nicht ausgenützt, ausgelebt haben.

Bestimmend in diesem Miteinander ist das Bemühen um Verwirklichung des Neuen Gebotes, zunächst in der Wohngemeinschaft und dann in der Begegnung der Gruppen untereinander, die Haltung der Fußwaschung — auch und gerade dort, wo man sich vielleicht lieber gegenseitig die Köpfe waschen würde.

In dieser Art des Zusammenlebens liegt wohl die Voraussetzung für die Erfüllung des Versprechens: Wo zwei oder drei. . . (zum Glück heißt es nicht: Wo zwei oder drei Katholiken). Vielleicht ist die Gegenwart Jesu in unserer Mitte die Ursache für eine gewisse Dynamik und auch der Anziehungskraft und

der Auswirkungen unseres Lebens, die in keinem Verhältnis zu unseren menschlichen Fähigkeiten stehen.

Hier sehen wir unsere erste Aufgabe: Die Voraussetzungen für die Gegenwart Jesu in unserer Mitte zu erhalten, so gut wir es vermögen, oder sie — wenn nötig — neu zu schaffen. Ja, es gab und gibt auch Schwierigkeiten, Meinungsverschiedenheiten, Spannungen. Wie soll es anders sein bei so verschiedenen Charakteren, Mentalitäten, kirchlichen Traditionen? Gerade die Schwierigkeiten führen uns immer wieder an den tiefsten Punkt unserer Gemeinsamkeit: das Kreuz. Wir bemühen uns, jeden persönlichen oder kollektiven Schmerz, die Enttäuschungen des Alltags wie die ungelösten Probleme unserer Kirchen und der Menschheit, ihre Zerrissenheit und die konfessionelle Trennung ganz anzunehmen, solange sie nicht behoben werden können. Nicht daß wir uns damit abfinden, aber sie bieten uns eine Chance: Die Teilnahme am Kreuz Jesu — ich spreche jetzt auf katholische Weise — scheint uns der wirksamste Beitrag zu jeder Einheit zu sein, die Christus im hohepriesterlichen Gebet gemeint und durch sein Kreuzesleiden erwirkt hat.“

Ein Versuch, die Spiritualität, d. h. die Ausgerichtetheit des Lebenszentrums zu umreißen, könnte ergeben: Verwirklichung des Evangeliums im Alltag, Aushalten der Spannung innerhalb einer Lebensgemeinschaft und innerhalb der Kirchen, um so in Solidarität mit dem Kreuz Christi der Einheit zu dienen. Es scheint hier die Passivität vorzuherrschen, die jedoch durch das tatsächliche Zusammenleben aktiviert wird. Dabei ist noch zu beachten, daß die praktische ökumenische Arbeit des Lebenszentrums sich vergrößert, nicht nur durch das zahlenmäßige Anwachsen der Mitglieder, sondern auch durch Gruppen, die sich in anderen Orten bilden und zum Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Stärkung nach Ottmaring kommen.

Das ökumenische Lebenszentrum scheint mir eine Weggemeinschaft zu sein auf ein gemeinsames Ziel hin, die Einheit der Christen. Wobei die verschiedenen Wege parallel laufen. Es bestehen zwar Brücken und Berührungspunkte, man geht vielleicht auch ein Stück des Weges mit den anderen, aber jeder Weg bleibt in seiner Eigenständigkeit erhalten.

Es sei hier die Frage erlaubt — ohne der Geschichte vorzugreifen —, ob diese Art ökumenischer Spiritualität, diese ökumenische Gruppe, eine Antwort gibt auf die reale Situation und Forderung der Ökumene unserer Zeit?

Ottmaring gibt eine Antwort — aber eben nur eine Antwort unter vielen. Es ist eine Chance, ja eine Notwendigkeit für die Ökumene, daß solche Gruppen existieren. Aber sie dürfen nicht die einzige Antwort bleiben. Theologische Diskussion und Mut zum Experiment können eine geforderte Antwort sein. Die reale Situation der Ökumene in Deutschland ist gekennzeichnet durch sehr differenzierte Gruppierungen, durch sehr verschiedene Spiritualität.

Es wäre bereits ein Zeichen der Hoffnung in der Ökumene, wenn sich die verschiedenen Gruppen gelten lassen und anerkennen würden; ob es sich jetzt um eine Ökumene von unten, von oben oder von der Mitte handelt. Jede Gruppe hat die ihr spezifische Antwort zu geben auf die ökumenische Situation, und nur im Zusammenklang der Antworten können wir auf Gottes Geist stoßen, der wirkt wie und wo er will, manchmal ganz anders, als wir es uns vorstellen.

Marianne Möhring